Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 103 (1977)

Heft: 10

Rubrik: Apropos Sport!

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ernst P. Gerber

Die kalten Füsse des Herrn Müller-Marzohl

Für Nationalrat Alfons Müller-Marzohl (Luzern) ist «grossschreibung ein barocker zopf». Für mich auch. Er steht für die Kleinschreibung ein. Mehr noch, er strebt der Nichtschreibung zu. «Seinerzeit», wie der «Bund» sich ausdrückt, hat Herr Müller-Marzohl das Nachwort zu einem Buch geschrieben, zum Buch von Franz Wagner: «Kennen, können, kriechen.» Allerdings habe Herr Müller sein Nachwort in Unkenntnis des Buchinhaltes verfasst. Aber, aber ... bei einem *Vor*wort könnte ich das noch halbwegs begreifen. Es scheint unter gewichtigen Personen Brauch zu sein, Aktivität zu entwickeln ohne das lästige Bemühen um Kenntnis. Das bewiesen jene Professoren an der Berner Uni, die gegen die Auszeichnung des Meienberg-Dindo-Films «Die Erschiessung des Landesverräters S.» heftig protestierten. Sie hatten den Streifen teils gar nicht gesehen. Wozu auch. Die Filmmacher hätten ja schliesslich den Zweiten Weltkrieg auch nicht miterlebt. Punktum.

Franz Wagners «Kennen, können, kriechen» darf einstweilen nicht erscheinen. Nationalrat Müller-Marzohl gab via Gericht sein «Stopp». Da müssen etliche heisse Drähte in Ueberglut geraten sein. Jetzt kommt die Zeit des Distanzierens von dem, was vielleicht in einer superpatriotischen Anti-Jeanmaire-Wallung allzu deutlich von den Lippen sprudelte. Jetzt ist die Zeit der kleinschreibung, und das geht nicht ohne Mühe ab. «50 Prozent der Vorgesetzten sind unfähig.» Das habe der Präsident der Schweizerischen Offiziersgesellschaft, Oberst Kälin, gesagt, soll diesen Ausspruch jedoch auf die Jahre um 1940 bezogen haben. Wozu dann die Gegenwartsform?

Ex-Chef-FHD Andrée Weitzel mag Wagners Art, wie er das Beförderungssystem in der Armee in Frage stellt, auch nicht recht und kommt dazu, «gewisse Journalisten» in Frage zu stellen. Ueberhaupt habe sie Wagner gebeten, ihr Gespräch nicht zu publizieren. Schade. Denn im stillen Gesagtes enthält oft einen hohen Tatsächlichkeitswert.

Nationalrat Müller-Marzohls Nachwort zum Wagner-Buch («Bund», 23. 2. 1977), Verbesserungsvorschläge zur Kaderausbildung in der Armee, ist eine zaghafte Bestätigung dessen, was man weiss. Nämlich dass die Armee ein Staat im Staat ist, dass sie ihre Subkultur entwickelt, dass man die Erfahrungen des Milizsoldaten ernstnehmen sollte, dass es nicht von gutem sei, wenn «die grösste Partei keine Generäle» stelle, oder etwa, dass es der Armee widerspricht, Entscheidungen durch Mehrheitsbeschlüsse zu fassen.

Da nun das Material des Buches «Kennen, können, kriechen» sichergestellt ist, wird Herr Müller-Marzohl endlich zu lesen bekommen, was ihm bis jetzt vorenthalten worden war. Man soll dem Menschen nicht Schwierigkeiten machen. Führen aber unglückliche Umstände sowie Unter-, Gleich- oder Uebergeordnete dennoch dazu, was bleibt übrig, als sich so gut wie möglich aus dem Sumpf zu ziehen? Nationalrat Müller-Marzohl versucht es, und mit ihm sind weitere damit beschäftigt, sich aus dem Dschungel der Peinlichkeiten zu befreien.

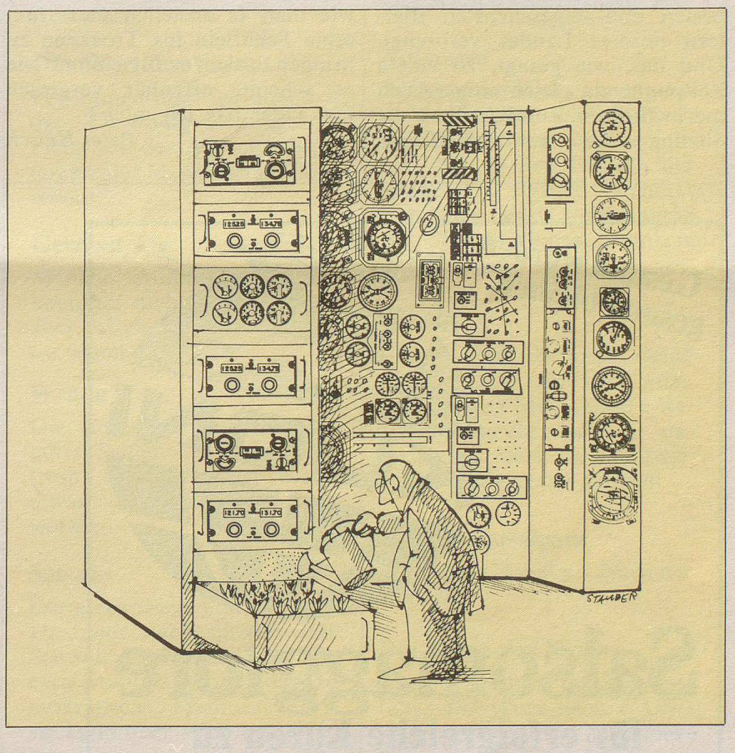
Apropos Sport!

Haben Sie sich schon überlegt, was es heisst, einen zwischen 400 und 450 Gramm schweren Fussball, der mit 100 Stundenkilometer Geschwindigkeit geflogen kommt, mit dem Kopf abzunehmen und in Richtung Tor zu köpfeln? Damit bei diesem Unterfangen im Oberstübchen nicht allzuviel durcheinander gerät, braucht es schon ein langfristiges Spezialtraining und eine ausgefeilte Technik. Im Winter, wo sehr oft bei Schneematsch gespielt werden muss, saugen sich die Bälle in kürzester Zeit voll und werden schwer und bleiig. Gewichtskontrollen haben ergeben, dass im Schneematsch verwendete Bälle bis zu 800 Gramm schwer werden, also rund das Doppelte des Normalgewichtes aufweisen. Wenn nun ein derart gewichtiger Ball mit 100 Sachen auf den Schädel kracht, dann dankeschön ... Aber trotzdem wird im Ausland in den Wintermonaten fröhlich weitergespielt, trotz Einsprache der Aerzte.

Die Mediziner haben aber noch weitere Argumente. Der Kölner Orthopäde Professor Schneider, der schon viele Nationalspieler operiert hat, sagt: «Die Spieler ziehen sich schwerheilende Schürfwunden beim Rutschen über den Boden zu. Der häufigere Zusammenprall im Zweikampf wegen fehlender Körperbeherrschung auf glattem Boden erzeugt mehr Prellungen als sonst.» Nationalmannschaftsarzt Professor Hess aus Saarbrücken unterscheidet Verletzungen je nach Art des Bodens: «Bei hart gefrorenem Boden rutschen die Spieler leichter, sie rutschen in den Gegner hinein und treffen ihn oft mit den Stollen. Ist der harte Untergrund dagegen von einer weichen Oberschicht bedeckt, saugen sich die Fussballschuhe leicht fest. Da sich jedoch der Oberkörper bei den Spielaktionen weiterdreht, entsteht eine Gegenbewegung, wodurch Verletzungen am oberen Sprunggelenk und Meniskusschäden entstehen. Auch Plätze mit einer normalen Schneeauflage sind gefährlich. Wenn ein Spieler über gefrorene Eiskristalle rutscht, schneiden ihm die Kristalle Wunden ins Fleisch. Solche Schnittwunden heilen sehr schlecht.» Der Hamburger Spieler Georg Volkert fügt hinzu: «Wenn man in vollem Lauf ist, stürzt und über den Boden schlittert, kann man hinterher sein Bein neu tapezieren lassen. Dann hängt die Haut in Fetzen runter.» Warum diese Wunden schlechter heilen, erläuterte ein Vereinsarzt: «Die Chemikalien, die auf den Platz gestreut werden, um ihn doch irgendwie spielbar zu machen, kommen in die Wunde und verschleppen den Heilprozess. Mir ist es jedenfalls ein Rätsel, warum man diese Sportler zwingt, bei solchen Verhältnissen Fussball zu spielen.»

Rätsel! Pausen kosten bekanntlich Geld, ergo gibt es ein noch grösseres Loch in die Kasse. Die Spieler, die flicken unsere Aerzte schon wieder zusammen, schlimmstenfalls wechselt man sie einfach aus ... auch die Medizinmänner, wenn sie nicht mehr mitmachen wollen.

Speer



Im Jahre 2000 werden noch immer ...

... die 12- bis 15jährigen glauben, sie hätten die Liebe als erste entdeckt.

... bei Föhn in manchen Häusern gespannte Verhältnisse herrschen.

... bei Strassenaufbrüchen «aus technischen Gründen» nicht alle Leitungen gleichzeitig ausgewechselt.

... diejenigen Unternehmer gute Zeiten haben, die mit möglichst vielen Politikern per Du sind.

... die Tauben in den Städten dort ihre Visitenkarten deponieren, wo sie nicht sollten.

... die Fifis an jedem Baum das Bein heben, an dem vorher eine Fifa vorbeikam.

... diejenigen Leute vermehrt Badekuren machen, die gut versichert sind.

Lieber Nebi, wie findest Du meine Idee, Deine nie versiegende Warum-Seufzer-Ecke versuchsweise durch eine Art «Propheten-Ecke» der Leser zu ergänzen? J. H., Zürich

Lieber Nebifreund, gespannt warten wir auf das Echo unserer Leser.
Die Red.